

Sprachkonflikt auf Schwedenfinnisch

Max liest

Max Rüdlinger ist Autor und Schauspieler. Er liest Bücher für unsere Leser.



Der Mann, der starb wie ein Lachs», so lautet der Titel von Mikael Niemis zweitem Roman. Sein erster, «Populärmusik aus Vittula», war eindeutig ein Smash-Hit, der sich ungefähr eine Million Mal verkaufte und in 24 verschiedenen Sprachen übersetzt wurde. Der Mann, der das Schicksal eines Speisefisches erlitt, ist auch nicht schlecht. Es ist eigentlich wie mit allen Krimis: Die Auflösung des Verbrechens erzeugt Spannung, das Interessante aber ist das Milieu, in welchem der Kriminalfall vorfällt. Bei Chandler beispielsweise habe ich noch kaum je begriffen, um was es überhaupt geht, aber der Beschrieb des «American Way of Life» im sonnigen Kalifornien hat mich noch alleweil vom Hocker gehauen. Nun ist es bei Niemi so, dass er kein Spannungsauteur ist, aber das Milieu, das er beschreibt, hat es in sich.

Dabei handelt es sich um das Tornedal – einer mehrsprachigen Grenzregion im Hohen Norden, welche sich die Länder Schweden und Finnland teilen. Da werden Schwedisch, Finnisch, Samisch und Meänkieli gesprochen. Und um das Gezänk um die finnisch-schwedische Pidgin-Sprache Meänkieli geht es in Niemis Roman. Schauplatz ist die schwedische Stadt Pajala, wo die Leute «Visagen wie Kartoffeln haben – Kartoffeln mit Mütze und Kartoffeln ohne Mütze». Je mehr Platz es gibt, findet Niemi, umso weniger wird aus den Menschen. Wenn man sich ein Weibchen beschaffen kann, ohne sich kämmen zu müssen, dann begnügt man sich damit, ein Tier zu bleiben. Niemi weiss, wovon er spricht: Er ist selber in Pajala aufgewachsen und lebt noch immer dort.

Die Gegend von Tornedal ist geprägt von Wäldern, Flüssen und Moltebersümpfen. Haustüren werden in Pajala keine abgeschlossen. Ein Besen an der Türklinke signalisiert Ausserhäusigkeit. Das Begrüssungszeremoniell unter Einheimischen besteht in «Jaha» und «Nun?». Der Meänkieli-Dialekt soll bemerkenswert entwickelt sein, was Flüche und andere Schmähungen angeht. Für Schnee soll es nur gerade vier Worte geben, dagegen aber 58 für Geschlechtsverkehr.

Eine Stunde später: Zwischenzeitlich habe ich meinen finnischen Nachbarn Juha im Stiegenhaus angetroffen. Er findet, «Populärmusik» sei eindeutig viel besser. Ich will jetzt aber nicht auf die Schnelle das Buch wechseln und mit der Kolumne von vorne beginnen. «Populärmusik» spielt zwar auch in Pajala, aber im «Lachsmann» geht es explizit und hauptsächlich um den Sprachkonflikt der Grenzregion und dieser könnte doch für Bündner und insbesondere Rätoromanen von Interesse sein. Der Ermordete ist nämlich ein Schwedenfinne und dennoch Meänkieli-Haser. Niemi selber ist Schwedenfinne, wuchs auf Schwedisch auf und lernte aus eigener Initiative Meänkieli (unser Sprache). Das Buch ist Krimi und Liebesgeschichte in einem. Hauptsächlich aber geht es um die Wurzeln der Menschen, die nicht unwesentlich in Sprache gründen.



Eine undenkbbare Kombination – bis zum gemeinsamen Album: Lady Gaga und Tony Bennett verzaubern am Montreux Jazz Festival das Publikum. Bild: Marco Ducrest

Das Montreux Jazz Festival ist um einen legendären Konzertabend reicher. Und das im Swing-Jazz im Stil Frank Sinatras.

auch. Die Antwort aus Südafrika etwa verwandeln das Lab, wie der Saal für «jüngere» Musik heisst, mit ihrem Rap'n Rave in einen Hexenkessel. Dasselbe schaffen die Chemical Brothers mit harten elektronischen Beats. Oder Sam Smith, der nach einer Stimmbandoperation wiedergenesene britische Wunderknabe des Soulpop, der live allerdings zu stark auf biedere Mitmacheffekte setzt und vieles, was die Magie seines grossartigen (und bisher einzigen) Albums «In The Lonely Hour» ausmacht, in den Sand setzt.

Die Schöne und das Biest

Gar nichts in den Sand gesetzt wird beim Exklusivtritt der letzten lebenden Crooner-Legende, Tony Bennett, begleitet von einem Superstar des Pop, Lady Gaga. Eine Kombination, die undenkbar schien bis zum Erscheinen eines gemeinsamen Albums namens «Cheek To Cheek» im letzten Jahr, gefolgt von einer Tour der beiden äusserst unterschiedlichen Persönlichkeiten. Der Schreibende räumt an dieser Stelle frank und frei ein, von Stefani Germanotta, wie Lady Gaga bürgerlich heisst, bis dato noch gar nie auch nur das Geringste gehalten zu haben. Eine Kunstfigur des Pop, mit Einsatz ihres ganzen Körpers lediglich auf Provokation aus: Das war der Madonna-Klon in seinen Augen. Eine Stilikon? Wohlan. Aber was, bitteschön, hat ihr gesichtsloses, von Legionen Produzenten aufgemotztes Disco-Gestampfe mit Musik zu tun?

Nun hebt also der 88-jährige Bennett zum ersten Song «Anything Goes» von Cole Porter an, heisst Lady Gaga auf der Bühne willkommen – und die Dame singt, dass es einem Schauer den Rücken rauf und runter jagt. Mit einer Stimme, die wie gemacht ist für das Great American Songbook und damit die grössten der grossen Klassiker des Jazz. Hier er, ein bescheidener älterer Herr mit Swing in Stimme und Knochen. Dort sie, die Diva, der ein Wimpernschlag genügt, um das männliche Geschlecht um den Verstand zu bringen. Gemeinsam ist ihnen der Respekt zueinander. Meist nah beieinanderstehend, oft Hand in Hand singen sie Duette, die für die Ewigkeit gemacht sind. Nicht immer astrein, gerade zu Beginn des zwei Stunden dauernden und rund 30 Songs umfassenden Programms. Das – bewusst? – Unperfekte macht den noch besonderen Reiz dieser erstaunlichen Kooperation aus.

Gaga und Bennett lassen einander auch Platz für Soli. Sie etwa gibt eine umwerfende Fassung von «La Vie En Rose» zum Besten. Er ein berührendes «Smile», zu dem ihm dereinst der Komponist des Liedes, der «Schweizer» Charlie Chaplin gratuliert habe. Während sie acht Mal die Garderobe wechselt – und auch die Frisur –, bleibt er seinem einen, eine Spur zu grossen Anzug treu. Das mögen Äusserlichkeiten sein, in diesem Kontext gehören sie zu einer durchchoreografierten Bühnenshow. Ihm tut die Blutaufrischung durch die 29-Jährige gut, ihr die Erdung durch den mit allen Entertainment-Wässern gewaschenen US-amerikanischen Sänger. Es wird kokettiert, was das Zeug hält, nur um musikalisch wieder am selben Strick zu ziehen – hier mit Stimmwucht, dort mit Souplesse. Kurzum: Das Montreux Jazz Festival ist um einen legendären Konzertabend reicher. Und das mit altmodischem Swing-Jazz im Stile Frank Sinatras – wer hätte das gedacht.

Wo leise Töne grosse Emotionen wecken

Das 49. Montreux Jazz Festival ist fulminant gestartet. Mit einem Jazzabend alter Schule als bisherigem Höhepunkt. Und etlichen weiteren «leisen» Konzerten, die manch ein lautes zu übertönen und in Sachen Emotionen hinter sich zu lassen vermochte.

von Hans Bärtsch

Die Szene ist symptomatisch. Als der irische Songwriter Damien Rice die Konzertbesucher bittet, doch auf Handyfotos zu verzichten, werden die, die es trotzdem wagen, von den Umstehenden mit höflichen, aber bestimmten Blicken in die Schranken gewiesen. Ein, zwei «Pssst!» lassen die letzten Privatgespräche verstummen. Und dann ist das Publikum voll bei ihm, diesem Sänger von wenig erbaulichen Themen (vorwiegend nicht endenwollender Liebeskummer), der mit seiner offenen Selbstunsicherheit und seinem verwuselten Äusseren Mutterinstinkte weckt. Allein steht er da auf der grossen Bühne des Auditorium Stravinski, meist mit der Gitarre in der Hand, ab und an zum Flügel wech-

selnd, die Stimme hoch, manchmal mehr Qual als Freude bereitend. Das Licht ist auf intim gestellt.

Miniaturen auf allem, was Tasten hat

Es ist das dritte «leise» Konzert an diesem Dienstagabend, nach der schwedischen Folkpop-Sängerin Mariam Wallentin alias Mariam The Believer, mit der Rice im Zugablock noch eine improvisierte Nummer gemeinsam singt. Dazwischen gibt der Deutsche Nils Frahm den Neoklassiker, der den Elektroniker in sich nicht verstecken will. Seine Melodie-Miniaturen, gespielt auf allem, was Tasten hat, bekommen dadurch eine enorme Sogkraft, werden regelrecht tanzbar. Aber wie gesagt: Auch hier wird in erster Linie konzentriert zugehört.

Diese Konzentration auf die Künstler und Bands erlaubt dem Montreux

Jazz Festival eine andere Programmation als auf Festivals, an denen es vor allem um Rambazamba geht. Darum, das ist klar, geht es in Montreux

Das Great American Songbook

Der Begriff Great American Songbook umfasst herausragende Songs der US-Unterhaltungsmusik aus dem Zeitraum 1930 bis 1960. Zu den bekanntesten Komponisten und Interpreten dieser einmaligen Ära gehören etwa Cole Porter («I've Got You Under My Skin»), Irving Berlin («White Christmas»), Duke Ellington («In A Sentimental Mood»), Frank Sinatra («My Way»). (hb)